

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 26 (1922-1923)

Heft: 11

Artikel: Wenn wir essen ... [Schluss folgt]

Autor: Günther, Hanns

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Waldes Grün zum Signal, einem weit vorge-
schobenen Bergvorsprung hinaustreten.

Der Genfersee kennt mehrere solcher Sig-
nale, deren Aussicht weltberühmt ist. Das
Signal oberhalb Lausanne, weiter unten über
Rolle das Signal de Bougy, mit dem Blick nach
Genf und dem untern Teil des Sees, bis weit-
hin nach den ewigen Firnen des Montblanc.
Und hier das „Signal de Chexbres“. Ein glo-
riöser Herbstabend war's. Die Sonne in vol-
ler Pracht am wolkenlosen Himmel, mit ihrem
strahlenden Glanz alles verklärend, und mit
goldenem Licht übergießend. Der Berge Kranz
mit der frisch beschneiten Kuppen, von der
spitzen Dent de Jaman rings um den See her
bis zu den samtenen Savofern! Und hier am
Schweizerufer, wie in einen großen Baumgar-
ten hineingebettet, das mit Häusern und Villen
und Dörfern durchsäte Vorgelände, und drüber
über dem See, schon längst im Schatten gebet-
tet die weiß hinüberschimmernden Häuser der

savoischen Dörfer. Da und dort trat ein
Punkt aus der Überfülle des Schönen besonders
heraus. Chillons hohes Gemäuer spiegelte sich
im Wasser des Sees, um die weiße Ille des Mou-
ettes flatterten die weißen Tierchen, die freund-
lichen Gäste des Genfersees, Vevey's große Ho-
tels waren deutlich zu unterscheiden, und St.
Saphorin grüßte mit seinen winkeligen Gäfchen
auch zu uns herauf.

Lange standen wir hier, still, schweigend, in
den Blick der sich uns offenbarenden Herrlich-
keit versunken. Und als der Sonne Ball, im-
mer größer werdend, erst gelb, dann rötlich und
schließlich purpurrot hinter die lang sich deh-
nende Turakette sank, und die Schatten an den
Berglehnen auch an unserm Standort höher und
höher stiegen, als der Berge Spitzen vom
Strahl der sinkenden Sonne getroffen, anfingen
zu leuchten und tiefe Stille und göttlicher Friede
rings um uns atmeten, da war's mir, als wäre
die Erde wieder zum Paradiese geworden.

Wenn wir essen . . .

Von Hanns Günther, Rüschlikon*.

I.

Was geschieht in unserem Körper, wenn wir Nahrung zu uns nehmen? Dumme Frage, wird mancher denken: wir kauen, schlucken, verdauen, damit gut. Aber diese drei Worte sind nur Begriffe, die selten der richtige Inhalt füllt, umschließt doch jedes eine ganze Reihe technischer und chemischer Prozesse. Man weiß, daß unser Körper aus Milliarden winzig kleiner Zellen besteht, jede Zelle ein Wesen für sich, doch jede mit allen anderen zusammenarbeitend nach einem großen einheitlichen Plan. Bei dieser Arbeit wird Energie verbraucht. Diese Energie gewinnen die Zellen aus der „Verbrennung“ bestimmter chemischer Stoffe, die ihnen das Blut auf seinem Kreislauf immer von neuem zuführt. Das Blut entnimmt diese Stoffe der Nahrung, die dazu in ihre Bestandteile — Stärke, Zucker, Eiweißkörper, Fette, Salze und weiter — zerlegt werden muß. Diese Zerlegung beginnt mit einer mechanischen Verkleinerung,

für die in unserem Gebiß eine vortreffliche „Mühle“ zur Verfügung steht, technisch schon dadurch merkwürdig, daß der sich in ihr abspie-
lende Mahlorgang ein Mittelding zwischen dem almodischen Mahlen zwischen Steinen und dem modernen Walzenverfahren ist. Zu dieser Mühle, deren Arbeit Abbildung 1 ver-
deutlicht, führt der Haupteingang des großen Fabrikbetriebs, als der unser Körper dem Auge des Technikers sich darstellt: der Mund, durch den die Nahrung wie durch einen Trichter zwi-
schen die Zähne — die Mahlgänge — einge-
führt wird. Schon hier beginnt eine Arbeits-
teilung, von der die wenigsten sich ein richtiges
Bild machen können. Je nachdem es sich um
brotähnliche Nahrung oder Fleisch handelt, tre-
ten zunächst die Schneide- oder Eckzähne in Aktion. Ein Stück Brot zum Beispiel wird zuerst von den auf Abbildung 1 als Hackmesser be-
zeichneten, scharfen Meißeln gleichenden
Schneidezähnen in Stücke zerlegt, während bei
einem Bissen Fleisch die erste Verkleinerung von
den spitzen „Zerschneidern“ — den Eckzähnen —
besorgt wird. Zugleich mit dieser ersten
mechanischen Behandlung tritt eine Einrichtung
in Tätigkeit, die wir den Vorposten der alten
Könige vergleichen können: der in der Zunge

*) Der Verfasser hat kürzlich gemeinsam mit Dr. S. Dekker, Dr. Fritz Kahn, Dr. Adolf Koelsch und Professor Dr. C. L. Schleich unter dem Titel „Wun-
der in uns“ ein äußerst anregend geschriebenes und
anschaulich illustriertes „Buch vom menschlichen Körper für Federmann“ (Fischer & Cie., Zürich und
Leipzig) herausgegeben, dem unsere Abbildungen ent-
nommen sind.

wohnende Geschmackssinn, dessen Aufgabe es ist, die Rüfficht darüber zu führen, ob die eingebrachte Nahrung von guter Beschaffenheit ist oder nicht. In diese Prüfung teilen sich mit ihm in vielen Fällen Gesichts- und Geruchssinn, die schon in Tätigkeit treten, wenn man die Nahrung dem Munde zuführt. Die Prüfung

aber treten die Speicheldrüsen in Aktion: um die Nahrung zu durchfeuchten, so zu lockern und zur weiteren Bearbeitung geeigneter zu machen. Zugleich beginnt die Zunge sie zu kneten und weiterzuschleben. Dadurch führt sie die Nahrungsbrocken zunächst den Vormahlzähnen (für Grobvermahlung), dann den Mahl- oder Bak-

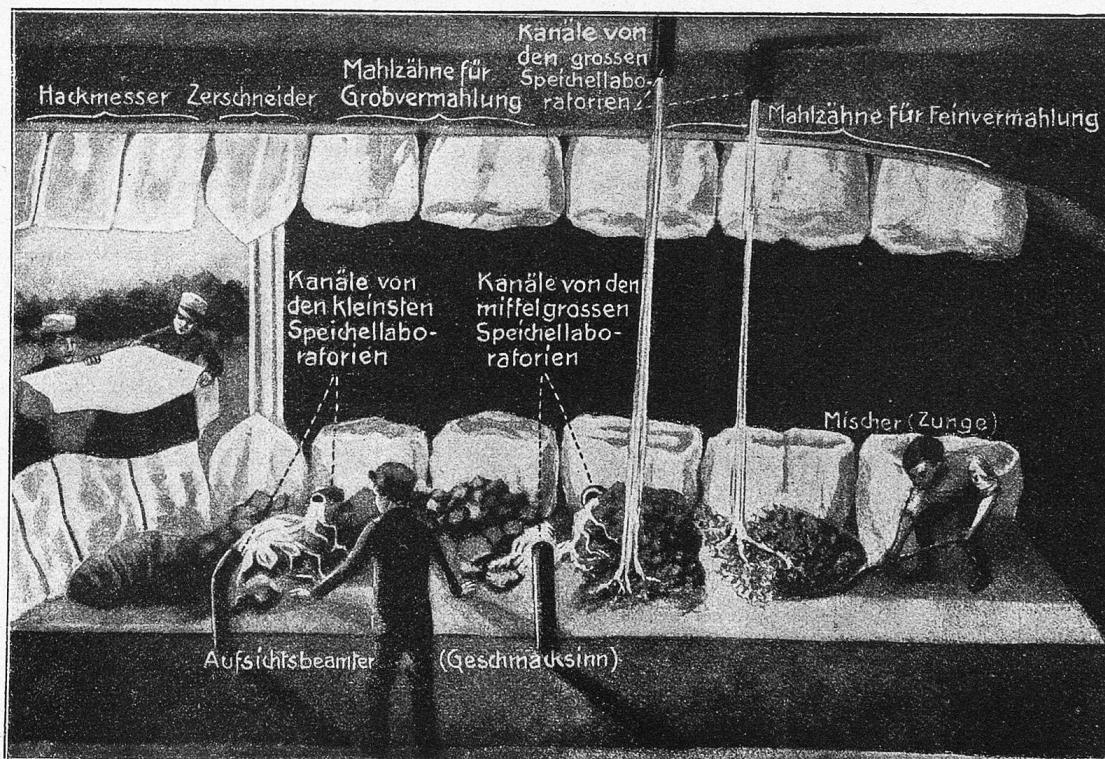


Abb. 1. Was in unserem Mund geschieht, wenn wir ein Stück Brot essen.

Zuerst wird es von den scharfen Schneidezähnen (Hackmesser) in große Stücke gehackt (handelte es sich um ein Stück Fleisch, so würden die spitzen Eckzähne (Zerschneider) es zerreißen), dann wandert es zwischen die Mahlzähne, die es allmählich zerreiben. Zwischen hat der Rüffichtsbeamte, der den in der Zunge sitzenden Geschmackssinn verhört, sich davon überzeugt, daß die Nahrung gut ist. Auch sind die Speicheldrüsen in Tätigkeit getreten, die die Nahrungsbrocken mit verschiedenen Speichelarten übergießen, um eine Vorverdauung einzuleiten und alles zu einem schleimigen Brei zusammenzubinden, den der Mischer — die Zunge — fortwährend knetet und mengt, wobei die Mahlzähne die Brocken immer feiner zerreiben. Hat der Nahrungsbrei die richtige Beschaffenheit, so wandert er durch den Schlund und die Speiseröhre in den Magen.

selbst ist äußerst genau, da beispielsweise schon leise Anzeichen eines schlechten Geruchs oder Geschmacks ein „Ekelgefühl“ im Körper erregen, das dann die Nahrung abweist. Ist trotzdem ein Bissen, der für den Körper nicht taugt, in den Mund gelangt, so tritt sogleich eine selbsttätig arbeitende Abwehreinrichtung in Tätigkeit: wir spucken den Bissen aus, oft unterstützt von den Speicheldrüsen, die bei trockenen und sandigen Stoffen reichlich dünnflüssigen Speichel in die Mundhöhle absondern, um durch diese Überschwemmung die Entfernung zu erleichtern. Auch bei zufriedenstellendem Befund

fenzähnen zu, die die Feinvermahlung besorgen, wobei die Zunge als Mischer immerfort die Nahrung hin und her wendet, sie vorwärts und rückwärts treibt und sie immer inniger mit dem aus den zahlreichen Speicheldrüsen strömenden Speichel mengt.

Der Speichel ist eine laugenartige Flüssigkeit, die neben der Aufgabe, die Speisen zu durchfeuchten, noch die andere hat, die darin enthaltene Stärke (zugeführt in Form von Mehl, Brot, Teigwaren, Kartoffeln und so weiter) in Zucker zu verwandeln. Die Nahrung erfährt also schon im Munde eine Art Verdau-

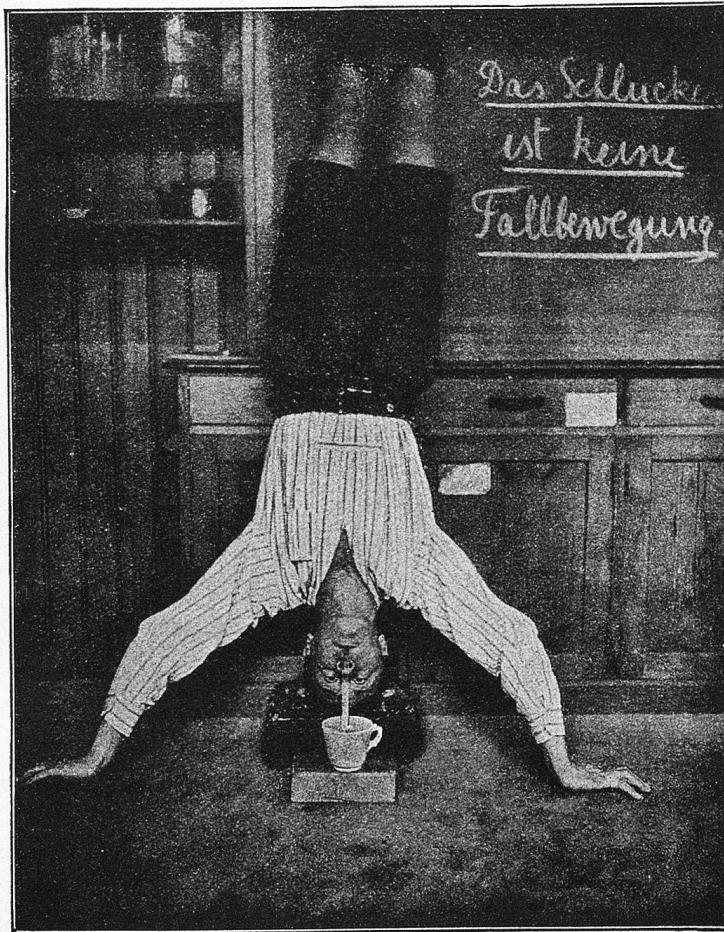


Abb. 2. Das Schlucken ist keine Fallbewegung.

Daß beim Schlucken die Nahrung nicht einfach in den Magen hinunter fällt wie Sand in einen Sack, sondern durch kräftiges Zusammenziehen der Schlund- und Speiseröhre-Muskeln hinunter gepreßt wird, lernt man schon in der Schule. Vielleicht hat man dort auch gehört, daß diesem ersten Schluckvorgang ein zweiter folgt: Das säuberliche Ausstreichen der Speiseröhre durch fort schreitendes Zusammenziehen der Ringmuskeln in ihrer Wandung. Und zu all der Theorie gibt es als Begleitung und Tollerung einen schönen Versuch. Worum es sich dabei handelt und wie es dabei zugeht, das zeigt in aller Deutlichkeit unser Bild, das auch aus einer Schulstube stammt.

Die den Speichel erzeugenden Speichel drüsen sind als chemische Laboratorien zu betrachten. Das merkwürdigste an ihnen ist wohl, daß sie selbsttätig zu arbeiten beginnen, sobald sich Nahrung dem Munde nähert, oft sogar schon, wenn das Auge nur Speisen erblickt. Das bekannte Sprichwort vom Wasser, das einem im Munde zusammenläuft, entspricht also völlig der Wirklichkeit. Dabei wird die Art des abgesonderten Speichels genau der Art der Nahrung angepaßt. Handelt es sich um Stoffe, die entfernt werden sollen, so sondern die Drüsen stets einen dünnflüssigen, wässrigen Speichel ab, während auf alle eßbaren Stoffe ein zäher, schleimreicher Speichel fließt, der den Speisewal-

len schlüpfrig macht, damit er die Speiseröhre leichter passieren kann. Außerdem steht auch die Menge des Speichels, der auf die Nahrung fließt, in enger Beziehung zu ihrer Trockenheit: je trockener die Speise, desto mehr Speichel, ein schlagernder Beweis für die Fähigkeit der ersten Verdauungsdrüsen, den physikalischen Zustand der Nahrung zu erkennen*).

Die Absonderung des Speichels erfolgt ununterbrochen, bis die Mühle ihre Arbeit beendet hat, bis also der Bissen völlig zerfaut ist. Er bildet dann einen groben, bröckeligen, durch den schleimigen Speichel schlüpfrig gemachten und zusammengehaltenen Brei, der, von der Zunge geschoben, in den Schlund gelangt und weiter durch die Speiseröhre in den Magen „rutscht“. Das ist wenigstens die allgemeine Ansicht von der Sache. In Wirklichkeit ist dieses „Rutschen“ durchaus kein passiver Vorgang, sondern etwas, an dem der Körper höchst aktiv beteiligt ist. Das zeigt in sehr anschaulicher Weise Abbildung 2 oder auch der Strauß im Zoologischen Garten, bei dem man, wenn er mit gesenktem Kopf frisbt, den Bissen in dem langen, nackten Hals ordentlich hinaufklettern sieht. Der Bissen wird dabei durch die sich zusammenziehenden Ringmuskeln des Schlundes und der Speiseröhre vorwärtsgequetscht. In genau der gleichen Weise vollzieht der Schluckvorgang sich auch bei uns. Die Nahrung fällt nicht einfach in den Magen hinunter, sondern wird durch die sich fort schreitend zusammenziehenden Muskeln ohne Aufenthalt zwangsläufig vorwärtsgeschoben, so daß man auch auf dem Kopf stehend essen kann.

II.

Was mit der Nahrung im Magen geschieht, verdeutlicht Abbildung 3, die den „Küchenbetrieb“ der Gewerkschaft „Körper“ darstellt. Wir sehen oben nochmals die „Mühle“, in die nach-

*) In Wirklichkeit gehen die Fähigkeiten der Speichel drüsen noch viel weiter, denn auch die chemische Zusammensetzung des Speichels, die für die Vorverdauung der Stärke (Mehl, Brot, Teigwaren, Kartoffeln usw.) Bedeutung hat, ändert sich mit der Art der in der Nahrung zugeführten Stärke.

einander eine ganze Speisekarte eingeführt wird: fettes Fleisch oder sonst ein Fettbestandteil der Nahrung, etwa Schmalz oder Butter, dann Stärke (Kohlehydrate) in Form von Brot, Kartoffeln und Teigwaren, weiter Eiweißverbindungen, beispielsweise ein Ei, mageres Fleisch, Milch, Käse, Nüsse, Bohnen und so weiter — kurz all die guten Dinge, die wir unter dem Begriff der täglichen Nahrung zusammenfassen. Die Stärke wird durch den Speichel „vorverdaut“, das heißt auf chemischem Wege in Zucker verwandelt, allerdings nicht ganz, sondern nur zum Teil, vor allem, wenn man die Nahrung, ohne sie zu kennen, rasch hinunterschluckt. Die übrigen Bestandteile der Nahrung gelangen unverändert in den Magen, nur zerkleinert und mit Speichel gemengt. Und der Magen, was fängt der nun mit der Nahrung an? Er verdaut sie, höre ich sagen. Diese allgemein verbreitete Meinung, die übrigens vor nicht langer Zeit auch die Wissenschaft noch teilte, ist wiederum nicht richtig. Gewiß führt der Magen den im Munde begonnenen Verdauungsvorgang dadurch weiter, daß er mittels des Magensaftes — einer Art Magenspeichel, der unter anderem Salzsäure enthält — und einiger Zusatzstoffe den aus der Stärke entstandenen Zucker in einfachere Zuckerarten zerlegt, aus den Fetten Glycerin und Fettsäure bildet, die Milch zum Gerinnen bringt (damit sie nicht gleich in den Darm fließt, sondern in aller Ruhe verarbeitet werden kann) und einen großen Teil der Eiweißstoffe, beispielsweise die Muskelfasern und Sehnen des Fleisches, in einfachere Bestandteile auflöst. Aber die Hauptaufgabe des Magens liegt auf einem ganz an-

deren Gebiet: er ist eine Vorratskammer, in der die aufgenommenen Speisen abgeführt, gründlich durchgeknetet und in der bereits skizzierten Weise chemisch verändert werden. Erst wenn das geschehen ist, folgt die eigentliche Verdauung, die außerhalb des Magens, in dem da-

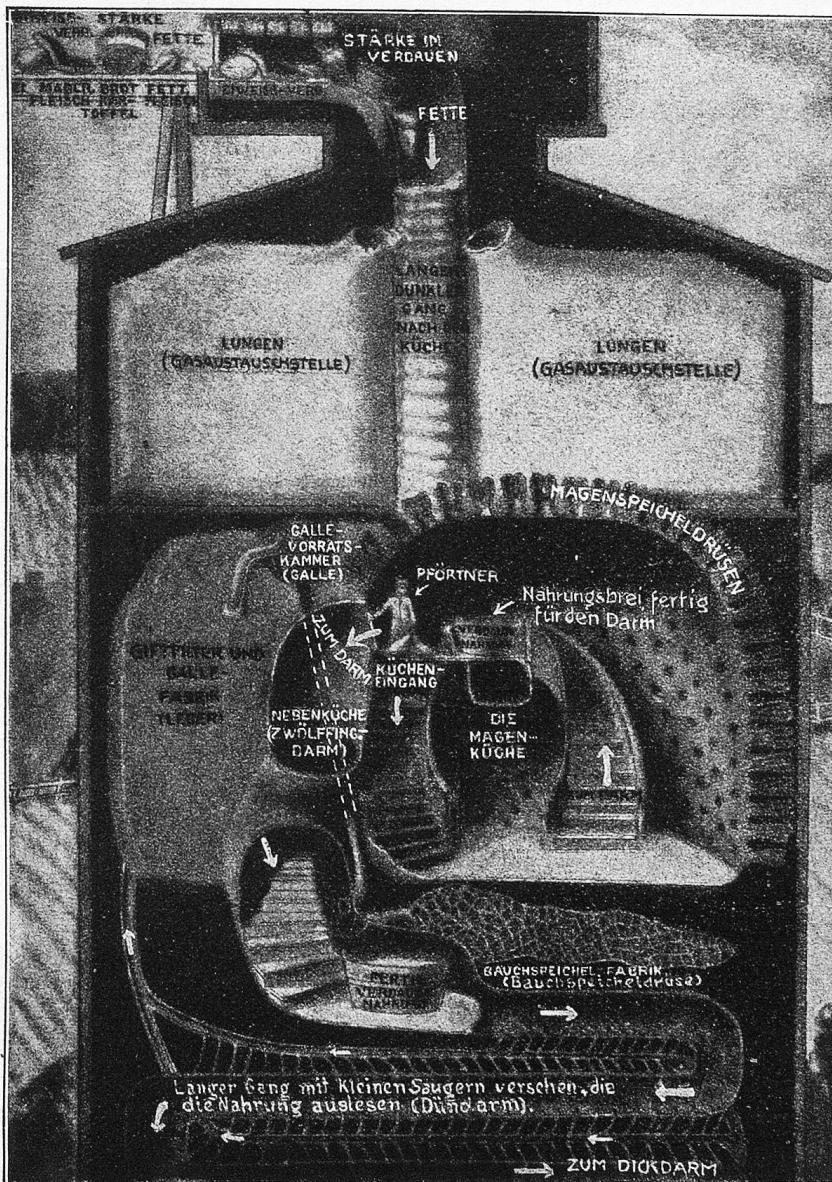


Abb. 3. Von der Verdauung.

Die im Mund zerkleinerte, mit Speichel gemischte Nahrung wandert durch die Speiseröhre in die „Küche“ des Bellenstaats, den Magen, der hauptsächlich als Vorratskammer, sowie zum Mischen der Speisen und zur Weiterführung der im Munde begonnenen Vorverdauung dient. Aus dem Magen tritt der Nahrungsbrei in kleinen Portionen, die der Pfortner — ein Schließmuskel — abmischt, in den Zwölffingerdarm, wo die aus der Leber gelieferte Galle und der Saft der Bauchspeicheldrüse die Verdauung beenden, das heißt alle noch unzersetzten Stoffe in ihre Bestandteile auflösen. Die fertig verdauten Nahrung wandert — langsam vorwärts geschoben — durch den Dünndarm, dessen Bögen — kleinen Fingern gleich — alles für den Körper Brauchbare aus dem Nahrungsbrei herausholen, um es ins Blut überzuführen. Der Rest wird als Abfall durch den Dickdarm ausgestoßen.

ran anschließenden Anfang des Dünndarms — dem sogenannten Zwölffingerdarm (vgl. Abbildung 4), — sich vollzieht.

Um dorthin zu gelangen, muß die Nahrung eine selbsttätig arbeitende Einrichtung passieren, die man nach ihrer Aufgabe als „Pfortner“ bezeichnet. In Abbildung 3 ist sie recht charakteristisch als ein wachses Männchen dargestellt. Der Pfortner hat die Aufgabe, immer nur eine ganz

kleine Menge Nahrungsbrei in den Zwölffingerdarm — die eigentliche Küche des Körpers —

gelangen zu lassen; denn dort wird eine ganz gründliche chemische Verände-

rung der Nahrung vorgenommen, was durch eine Teilung in kleine Mengen sehr erleichtert wird. Anfänglich ist die Öffnung zum Darm, die der Pfortner — ein kräftiger Ringmuskel — bewacht, fest verschlossen. Erst wenn sich der Mageninhalt durch gründliches Kneten mit Magensaft in einen dünnen, sahnigen Brei verwandelt hat, öffnet sich der Pfortner, um einen Fingerhut voll zur weiteren Verarbeitung in den Darm zu lassen. Etwa 15 bis 30 Sekunden später — die Zeit richtet sich nach der leichteren oder schwereren Aufschließbarkeit der aufgenommenen Speisen — folgt eine zweite Portion gleicher Größe, und dann wiederholt sich das Spiel in denselben Abständen unermüdlich, bis der Magen sich vollständig geleert hat.

Jeder Fingerhut voll Nahrung, der den Pfortner passiert, wird im Zwölffingerdarm mit einem wahren Sturzregen merkwürdiger Säfte übergossen, die die Verdauung zu Ende führen sollen. Diese Säfte werden nicht wie der Magenspeichel in den die Magen- beziehungsweise Darmwände bildenden Zellen erzeugt, sondern

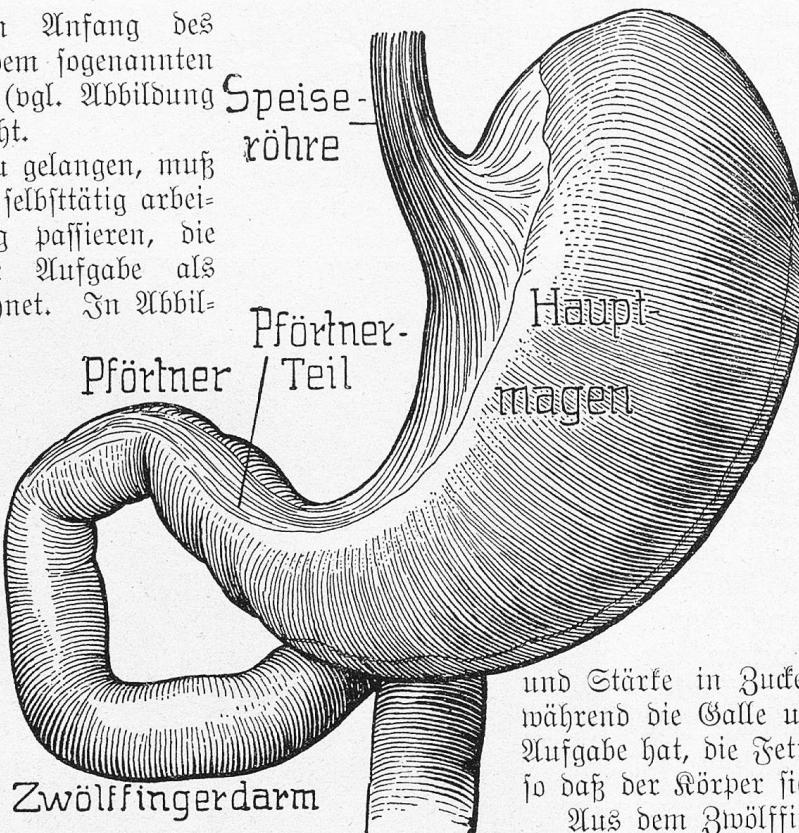


Abb. 4.
Magen in natürlicher Lage, von vorn
gesehen, mit dem Endstück der Speise-
röhre und dem Zwölffingerdarm
(nach Toldt).

in eigenen Laboratorien. Das eine ist die Leber, die die allbekannte Galle liefert, das andere die Bauchspeicheldrüse, ein von unzähligen feinen Röhrchen durchzogenes Organ, dessen Produkt man Bauchspeichel nennt.

Es ist instande, Fette in Glyzerin und Fettsäuren zu spalten, Eiweiß zu zerlegen

und Stärke in Zucker zu verwandeln, während die Galle unter anderem die Aufgabe hat, die Fettsäuren aufzulösen, so daß der Körper sie aufnehmen kann.

Aus dem Zwölffingerdarm gelangen die darin fast völlig „abgebauten“ Nahrungsstoffe in den Dünndarm, der in vielen Schlingen und Windungen die Bauchhöhle durchzieht und die Aufgabe hat, die brauchbaren Bestandteile der

Nahrung von den unbrauchbaren zu sondern. Er ist so lang, damit der Körper Zeit hat, seine Auswahl zu treffen, und ganz dünn, damit kein Teilchen des Speisebreies den suchenden „Saugern“ der hier arbeitenden Zellen entgeht. Denn winzige Sauger sind über die ganze Innenwand des Dünndarms verteilt (vgl. Abbildung 3), kleine hohle Ausstülpungen der Zellwand, die man Zotten nennt. Sie wählen in dem nun zum größten Teile in lösliche Bestandteile übergeführten Speisebrei, der durch die Tätigkeit der in der Darmwand sitzenden Muskeln ganz langsam vorwärtsgeschoben wird, alles aus, was der Körper irgendwie brauchen kann, lösen es in einem Saft, der einer neben jeder Zotte angeordneten Drüse entquillt, und saugen diese Lösung blitzschnell in sich hinein. Hier also — im Dünndarm — wird die endgültige Verdauungsarbeit geleistet; denn hier wird die Nahrung vom Körper aufgenommen, während alles Vorausgehende nur Vorbereitung war.

Was bei dieser Wanderung der Nahrung durch den Dünndarm übrigbleibt, ist für den

Körper unbrauchbar. Es wird durch die den Speisebrei vorwärtsdrückenden Muskeln immer weiter gehoben und gelangt schlieflich durch den an den Dünndarm anschließenden Grimmdarm

in den Mastdarm. Hier sammelt sich alles an, was die Nahrung an „Asche und Schläfen“ enthält. Von Zeit zu Zeit wird dieser Abfall nach außen entleert. (Schluß folgt.)

Die Botschaft.

Skizze von Maria Ulrich, Arth am See.

Im Steinbruch hatte sich das Schicksal des Peter Ghysin erfüllt. Ein herabstürzender Stein gegen die Schläfe, und der Arbeiter war ohne vernehmbares Lebenszeichen zusammengebrochen.

Von kaltem Entsetzen gestreift, berieten die Kameraden das Räuchfliegende. Sie dämpften die rauhen Stimmen und wurden rasch einig, daß Meinrad, der Jüngste, nach dem Arzt geschickt werden müsse, die übrigen drei, Männer mit Muskeln, welche in Jahrzehntelanger Arbeit im Urgestein der Erde dunkelbraun und hart geworden, beschlossen, den Toten auf einer Bahre heimzutragen. Eberhard, der Vorarbeiter solle ihnen vorangehen und die Frau auf ihr Kommen vorbereiten.

Dieser, ein junger, stämmiger Mann, setzte langsam den verwitterten Filz auf das dichte, krause Blondhaar. Das war bei Gott keine leichte Aufgabe. Wenn er daran dachte, daß man an der Statt des andern ihn Frau und Kind so heimbrächte, lähmte ihn eine dumpfe Angst. Wie würde seine Theres die runden Arme abwehrend dehnen und ihr frischer, roter Mund, der am liebsten lachte, blaß und schweigend werden.

Erschüttert, im Innersten widerstrebend und doch dieser Pflicht gegen den Kameraden bewußt, verließ der Vorarbeiter den Steinbruch.

Ein langer Weg lag vor ihm. Ghysin wohnte ein Stück oben am Berg, der goldbraun aus der Gegend stieg. Sein Rücken erhob sich in einer gemächlich gerundeten Linie vom Tal, die braunen Holzhäuser dort oben standen in voller Sonne.

Himmel und Erde leuchteten in den lichten Farben des Frühlings. Der See glitzerte in kleinen, silbrigen Wellchen. Die Matten dehnten sich Mäzliebchen besternt in dem warmen, mittäglichen Licht. Helle, volle Bächlein sprangen aus den Wiesen. Kräftig stieg der Atem der Erde von den scholligen Akern auf.

Eberhard ging langsam und schwer auf dem schmalen Feldweg einher. Die stumme Tragik

seiner Botschaft lag auf ihm. Schwerfällig versuchte er sich vorzubereiten. Was wußte er von dem eigentlichen Leben des Mannes, an dem sich das Letzte seltsamerweise erfüllt wie sein Naturell gewesen, jäh, gewaltätig und leidenschaftlich. Ghysins Arbeitszeit im Steinbruch hatte kaum zwei Jahre gedauert, wiederholt von Kündigungen wegen Jagdfrevel und Schlägereien bedroht. Seine Arbeitskameraden mochten ihn gut leiden, obwohl er auch dort bereit war, für seine Ansichten mit der Faust zu fechten. Da er rasch zum Verzeihen erweicht, diesem und jenem, auch dem Feind, im Notfall eine rasche Hülfe war, konnte das Nebeneinanderarbeiten nie ernstlich gestört werden. Zu seiner Beliebtheit mochten die äußeren Vorzüge beigetragen haben. Die grausamen Striche der Leidenschaft in der niedern Stirn übersah man der braunen, weichen Locken wegen, von denen eine knabenhafte ins Gesicht fiel. In seinen hellen, braunen Augen leuchtete die Lebensfreude bis zuletzt. Mit einer unstillbaren Sehnsucht nach Freiheit durchstreifte er in der freien Zeit die Wälder, er arbeitete froh, seine Lieder und Fauchzer klängen in den Felsen wieder. Nie hatte der Arbeiter sein Leben verdrossen und mühsam gelebt. Trotz dem Kampf gegen die Armut ungefesselt, ursprünglich.

Ghysin war vor zwei Jahren mit Frau und zwei Kindern fremd in die Gegend gekommen. Bei der Arbeitsaufnahme im Steinbruch hatte er ein kleines Geissenheimeli eine halbe Stunde oberhalb des Dorfes und einige Haustiere erworben. Die Frau erhielt auch in dieser Abgelegenheit Arbeit als Büglerin, weil eine solche bis anhin im Dorf gefehlt. Ins Dorf aber wäre Peter Ghysin nie gezogen, er mußte Sonne und Luft vor den Fenstern haben und die brausenden Stürme, in denen seine Seele Freiheit und Kraft spürte.

Nun lag er still im Frühlingslicht. Bedeutete sein Tod Abschluß oder Freiheit für die Frau, deren liebevolle Arbeit in den sauber gewaschenen und geflickten Kleidern, dem mitge-